

## Hans im Geiz

Als der Autor Hans Fallada in der dunkelsten Zeit unserer Geschichte die »Geschichten aus der Murkelei« schrieb, mag ihm ein lebendiges Vorbild für seinen Hans Geiz aus der »Geschichte vom goldenen Taler« vor Augen gestanden haben. 1985 verfilmt Bodo Fürneisen im Auftrag des Fernsehens der DDR das Märchen, 2020 wird die gleiche Geschichte im Berliner Museumsdorf Düppel mit Dominique Horwitz in der Hauptrolle, etwas süßlicher (Sommer statt bitterer Winter, die Heldin Anna Barbara ist keine Waise), erneut verfilmt. Beide Filme sehr sehenswert.

Neid und Gier heißen die Höllenhunde des bis heute in seiner Ambivalenz für ein Märchen unübertroffenen Hans Geiz, der nicht neidisch, aber in gewisser Weise gierig ist. Sein unterirdisches Reich ist, wie das eines Messies, vollgestopft mit Dingen, die Menschen weggeworfen haben. Vor allem seine Schale mit Grütze, die sich immer wieder füllt, leert man sie nicht vollständig, scheint als Metapher für heutige Verschwendung als Mahnung tauglich.

Der goldene Taler ist Ziel aller Wünsche; ihn zum Lohn versprochen, verpflichtet Hans Geiz Anna Barbara zum Putzen von Kupfermünzen, die es in Unmengen gibt. Eine von ihnen muss das verheißungsvolle Stück sein. Das Dorf, aus dem Anna Barbara kommt, geht seit dem Verschwinden des goldenen Glückstalers langsam wüst. Kein Geld, keine Infrastruktur. Nur Kohl wächst noch auf den Feldern, das ist auf Dauer langweilig und ungesund. Es gilt, dem möglichen Investor (oder Dieb) Hans Geiz den Taler abspenstig zu machen. Der die Moralkeule schwingt und selbst doch das ekligste Wesen unter der Sonne zu sein scheint.

»Ja, ja, sparen möchte jeder, man muss es aber auch verstehen! Von mir kannst du viel lernen, Anna Barbara! Die Leute denken, sie brauchen die Sachen nicht mehr, tun sie weg und vergessen sie. Aber ich bewahre alles auf, denn nichts wird vergessen auf dieser Welt.«

Für Hans Geiz scheint Geld der reine Selbstzweck zu sein. Er gibt nicht preis, was er mit all den geputzten Kupfer- und Silbermünzen zu tun gedächte. Er hortet und hält den verschwenderischen Menschen einen Spiegel vor.

Irgendwie geht das Märchen nicht auf, aber es ist großartig in seiner Uneindeutigkeit. Vor allem dann, wenn Hans Geiz einmal im Jahr Anna Barbara in die Stadt ausführt. Zwei in Lumpen gekleidete Gestalten, die in die feinste Gesellschaft gelassen werden, lässt Hans Geiz nur den goldenen Taler in den Händen blitzen. Da hat Fallada gut in die Zukunft geschaut. kg



Foto: picture alliance/dpa

# Zugang für alle oder Markt nur für wenige

Was die Digitalisierung des Zahlungsverkehrs mit sozialer Ungleichheit zu tun hat

BARBARA BRANDL

**K**ryptowährungen wie Bitcoin und Co gelten als Domäne urbaner, meist männlicher Tech-Nerds. Die wahlweise entweder in den Diensten US-amerikanischer Internetkonzerne stehen oder sich, eher old school, anarchistischen Idealen verbunden fühlen. Die Veränderung von Geld durch digitale Technologien geht jedoch weit über diese gehypten Phänomene hinaus. Ein entscheidendes Terrain, auf dem sich diese Veränderungen abzeichnen, ist der Markt für Zahlungsdienstleistungen, die sogenannte Payment Industry, die bestimmt, wer zu welchen Bedingungen Zugang zu basalen Finanzdienstleistungen wie einem Konto, einer Kredit- oder EC-Karte hat. Der (bezahlbare) Zugang zu Finanzinfrastruktur ist jedoch entscheidend für viele weitere Bereiche der öffentlichen und wirtschaftlichen Teilhabe, wie etwa die Möglichkeit zu sparen, Lohn zu erhalten, der Familie Geld zu schicken oder einen Betrieb zu eröffnen. Während »Financial Inclusion« im Hinblick auf Länder des Globalen Südens vielfach diskutiert wird, wird häufig vergessen, dass auch in Ländern des Globalen Nordens der Zugang zu Finanzdienstleistungen längst nicht für alle gewährleistet ist. So haben beispielsweise in den Vereinigten Staaten vielfach ärmere Schichten – immerhin etwa 22 Prozent der US-Amerikaner:innen – keinen oder nur unzureichenden Zugang zu Finanzdienstleistungen. Diese Rate ist noch erheblich höher in marginalisierten ethnischen Gruppen, etwa unter Afro-Amerikaner:innen. Insbesondere während der Corona-Pandemie erwies sich das als größeres Problem. So erreichten viele der bereits gewährten staatlichen Hilfen nicht ihre Empfänger:innen, da diese kein Konto besaßen. Das Finanzministerium versuchte es deshalb mit Schecks, die per Post verschickt wurden und nicht selten versehentlich im Müll landeten.

Um die Bedeutung digitaler Technologien für die Veränderung dieser Industrie zu verstehen, lohnt sich ein Blick auf die Konstruktion dessen, was wir in modernen Gesellschaften als Geld verstehen. Denn Geld tritt dort in einer spezifischen Form auf: als territoriale Währung, also in einer Form, in der Nationalstaaten festlegen, mit welchem Mittel in ihrem Territorium Zahlungen etwa für Steuern oder auch in Geschäften getätigt werden. Dieses gesetzliche Zahlungsmittel, die Währung eines Landes, wird durch die Zusammenarbeit von Zentral- und Geschäftsbanken beständig neu erzeugt. Denn Geldsysteme moderner Gesellschaften basieren bekanntermaßen nicht auf materiellen Gegenwerten, sondern auf kollektivem, intersubjektivem Vertrauen. Und ein Weg, wenn nicht der entscheidende, dieses kollektive Vertrauen beständig zu erneuern, ist eine verlässliche Zahlungsinfrastruktur. Die Festlegung eines Zahlungsmittels ist also nicht nur Ausdruck staatlicher Souveränität, sondern auch deren Grundlage. Denn durch diese täglich mehrfach genutzten Infrastrukturen wird uns beständig vor Augen geführt, dass wir bedrucktes Papier oder Zahlen auf einem Computerbildschirm tatsächlich gegen nützliche Güter wie Lebensmittel, Haarschnitte oder Möbel eintauschen können.

Doch die Aufrechterhaltung dieser Infrastrukturen ist ein überaus komplexer Prozess, an dem private und öffentliche Akteur:innen beteiligt sind und auf stabiler Basis miteinander kooperieren müssen. Vereinfacht gesagt stellen die Banken auf privater Basis Infrastruktur (Clearing-Häuser) bereit, die diejenigen Beträge berechnen, die die beteiligten Parteien einander schuldig sind oder zu viel haben. Die Verschiebung von tatsächlichem Geld (Zentralbankreserven) erfolgt dann über die Infrastruktur der Zentralbanken (Settlement). Die Konstruktion und Aufrechterhaltung jener technischen Systeme, die dafür verantwortlich ist, dass unsere alltäglichen ver-

lassten monetären Transaktionen tatsächlich ihre Empfänger:innen erreichen, sind so eine zentrale Voraussetzung für das Geld.

Die Digitalisierung fordert nun diese historisch gewachsenen Infrastrukturen in zweifacher Hinsicht heraus. So wird es erstens durch digitale Technologien einfacher für Nicht-Banken, Zahlungsmittel zu emittieren, das heißt Geld zu schöpfen, das nicht von Staaten kontrolliert wird. Der wohl bekannteste Versuch, dies im großen Stil zu tun, war Diem (vormals Libra). Im Jahr 2019 hatte Facebook-CEO Mark Zuckerberg angekündigt, eine digitale Währung zu emittieren, die weltweit für Zahlungen eingesetzt werden kann. Auch wenn dieses Vorhaben mittlerweile – nicht zuletzt aufgrund des regulatorischen Widerstands diesseits wie jenseits des Atlantiks – gescheitert ist, zeigt dieser Vorstoß, dass Geld als exklusives Erzeugnis nationalstaatlichen Handelns möglicherweise bald der Vergangenheit angehört. Ein weiteres, weniger bekanntes, jedoch sehr viel erfolgreicherer Beispiel der Geldproduktion privatwirtschaftlicher Unternehmen ist das sogenannte »Mobile Money«, also Geld, das von Mobilfunk-Unternehmen herausgegeben wird. Der Beginn dieses Phänomens markiert die sich in den 2010er Jahren in einigen afrikanischen Staaten immer stärker durchsetzende Praxis, Mobilfunkguthaben für Zahlungen an regional entfernte Empfänger:innen zu verwenden. Im Laufe der Zeit lösten sich die Mobilfunkguthaben von ihrem Ursprung ab und wurden zu Geld an sich, zu Mobile Money. Viele der politischen Entscheidungen hinsichtlich der Regulierungen des Finanzsystems des letzten Jahrzehnts bis hin zu den Initiativen vieler Staaten, digitale Zentralbankwährungen zu etablieren, können im Kontext dieser Bedrohung verstanden werden. Nationalstaaten wollen die Souveränität über das erhalten, was in ihrem Territorium als gesetzliches Zahlungsmittel gilt. So wurden in den meisten afrikanischen Staaten Gesetze erlassen, durch

welche die jeweiligen Zentralbanken und Regierungen zumindest teilweise die Kontrolle über dieses von privaten Unternehmen emittierte Geld zurückerlangten. Dies erreichten sie über Bestimmungen, die festlegen, in welchem Umfang (vielfach sogar zu 100 Prozent) die Mobile-Money-Guthaben bzw. die Guthaben in digitalen Währungen bei Banken vorliegen müssen.

Digitale Technologien fordern Zahlungssysteme jedoch noch in einer zweiten Hinsicht heraus: So ist die traditionelle Infrastruktur zur Abwicklung von Zahlungen in ihren Grundzügen kooperativ angelegt. Üblicherweise haben alle Geschäftsbanken eines Landes Zugang sowohl zu den privaten wie den öffentlichen Institutionen, die für die Abwicklung von Zahlungen zuständig sind. Durch diese historisch gewachsene Konstruktion werden die bei Infrastrukturen typischerweise auftretenden Skaleneffekte gebremst. Durch die Ablösung des Zahlungsverkehrs von Banken wird jedoch der kooperative Charakter von nationalen Zahlungssystemen verwässert. Wenn nun ein globales Unternehmen digitale Zahlungsinfrastruktur anbietet, besteht die Gefahr, dass es zu dem kommt, was die Volkswirtschaftslehre ein »natürliches Monopol« nennt: eine Situation, in der die Bereitstellung eines Gutes durch das Verhältnis von sehr hohen Fixkosten und niedrigen Grenzkosten kostengünstiger von einem Unternehmen erfolgen kann als durch mehrere. Dies bedeutet auch, dass dieses Unternehmen dann die Preise bzw. die Bedingungen diktieren kann, unter welchen Akteure die bereitgestellte Infrastruktur nutzen können. Diese Dynamik können wir derzeit an der wachsenden Bedeutung US-amerikanischer Zahlungsdienstleister wie Mastercard, Visa oder Paypal beobachten. Trotz intensiver regulatorischer Bemühungen und der finanziellen Unterstützung von Start-ups im Finanzsektor ist es in Europa bisher nicht gelungen, eine ernst zu nehmende Alternative für die grenzübergreifende Abwicklung von Zahlungen zu etablieren.

Die politischen Bemühungen, unabhängiger von US-amerikanischer Finanzinfrastruktur zu werden, haben zum einen geopolitische Gründe. Es geht jedoch um sehr viel mehr. Es geht um die Frage, wer von der Digitalisierung der Zahlungssysteme profitiert. In vielen Ländern Afrikas (allen voran Kenia) bewirkte die Digitalisierung einen enormen Inklusionsschub. Hatten im Jahr 2011 nur etwa 23 Prozent der Menschen Zugang zu Finanzinfrastruktur, waren es zehn Jahre später den Erhebungen der Weltbank zufolge bereits 55 Prozent. Verantwortlich für diesen Anstieg sind weniger die Banken als vielmehr die Anbieter von Mobile Money. Gleichzeitig sind die Gewinne aus der Zahlungsverkehrssparte in Europa und Afrika eher gering. So stiegen diese zwar in letzten Jahren stetig, jedoch regional sehr ungleich verteilt. Während die Gewinne in Afrika und Europa zwischen 2015 und 2020 nur um etwa 2 Prozent wuchsen, waren es in Nordamerika 4 und in Lateinamerika sogar 5 Prozent. Die hohen Gewinne aus dem privaten Zahlungsverkehr in Nord- und Lateinamerika speisen sich überwiegend aus hohen Gebühren, die überwiegend von den Konsument:innen beglichen werden müssen. Während in der EU basale Finanzdienstleistungen eher als eine Infrastruktur betrachtet werden, zu der alle Zugang haben sollen, wird in den Vereinigten Staaten der Zahlungsverkehr stärker als Markt betrachtet, auf dem Geld verdient werden kann. Das führt dazu, dass in den Vereinigten Staaten die Gebühren wie Überziehungszinsen oder die Gebühren, welche die Bank des Händlers für eine Zahlung erhebt (Interchange-Gebühr), um ein Vielfaches höher sind als in der EU. Allerdings werden die niedrigen Gewinne europäischer Banken im globalen Vergleich als größeres Problem betrachtet, was in Zukunft möglichst »gelöst« werden soll. In diesem Sinne ist die Gestaltung des Umgangs mit digitalen Technologien für Infrastruktur zur Abwicklung von Zahlungen keine technologische Nebensächlichkeitsfrage, sondern ein Feld, auf dem über die Reproduktion von sozialer Ungleichheit verhandelt wird. Das gilt auch dann, und erst recht, wenn die Zahlungsmittel selbst nicht mehr von Zentralbanken ausgegeben werden, sondern kommerziell erzeugte Kryptowährungen sind.

**Barbara Brandl** ist Professorin für Wirtschafts- und Organisationssoziologie an der Goethe-Universität Frankfurt (Main). Sie forscht dort zu den finanzpolitischen Auswirkungen von Blockchain-Technologien.

# China will in die erste Liga

Im Digitalsektor ist erhebliches Potenzial für eine weltweite Führungsrolle vorhanden

TIMO DAUM

**D**er Renminbi (RMB) ist seit der Staatsgründung im Jahr 1949 das offizielle Zahlungsmittel der Volksrepublik China. Renminbi (»die Volkswährung« auf Mandarin) ist der Name der Währung, Beträge werden in Yuan angegeben. Der alte Name Yuan bezeichnet die Zahlungseinheit der Währung.

Wie für ein sozialistisches Land üblich, war die Währung nicht frei konvertierbar und im Ausland so gut wie unbenutzbar. Das änderte sich aber im Zuge der vor vierzig Jahren einsetzenden Öffnungspolitik. 2001 trat die Volksrepublik der Welthandelsorganisation bei, und die Währung wurde Schritt für Schritt dem internationalen Finanzmarkt geöffnet. Die chinesische Führung unternahm diese Öffnung eher zögerlich, bis heute ist keine freie Konvertibilität erreicht. China soll zwar am internationalen Zahlungsverkehr und Kapitalmarkt teilnehmen, dabei aber Währungsschwankungen und Spekulation vermeiden.

Um das Jahr 2010 begann die chinesische Regierung, die internationale Verwendung des Renminbi zu fördern. 2016 wurde sie auch als erste Währung eines Schwellenlandes in den Korb von Sonderziehungsrechten des Internationalen Währungsfonds (IWF) aufgenommen, was die Währung für internationale Entwicklungsprojekte qualifiziert. Der Renminbi ist mittlerweile die fünfthöchste Währung im internationalen Zahlungsverkehr (hinter dem US-Dollar, dem Euro, dem japanischen Yen und dem britischen Pfund Sterling). Laut Society for Worldwide Interbank Financial Telecommunication (Swift) stiegen Renminbi-Transaktionen 2022 weltweit auf einen historischen Höchststand von 3,2 Prozent der weltweiten Währungsreserven – weit entfernt von den 59 Prozent des US-Dollars.

Die chinesische Führung steckt hier in einem Dilemma. Einerseits möchte sie am internationalen Finanzmarkt und seinen Institutionen teilhaben, gleichzeitig begibt sie sich damit auf ein Terrain, das von der US-dominierten Nachkriegsordnung geprägt ist. Der IWF und die Weltbank sind Institutionen, die 1944 auf Initiative der USA gegründet wurden. Sie sind auch als Bretton-Woods-Institutionen bekannt und wurden mit der Absicht errichtet, die internationale Wirtschaft nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufzubauen – zunächst in Konkurrenz zum Sowjet-Block, ab 1990 dann weltweit konkurrenzlos.

Die Bretton-Woods-Institutionen haben den Washingtoner Konsens – die Förderung einer Wirtschaftspolitik des freien Marktes – auf ihrer Agenda und üben bis heute großen Einfluss auf die Weltentwicklung und Finanzordnung aus. Die Liste an Leitwährungen des Bretton-Woods-Systems – US-Dollar, Pfund Sterling, Euro, Yen – liest sich nicht zufällig wie ein »Who is Who« kolonialer und imperialer Mächte. Stimmrechte sind auf die USA, europäische Länder und Japan ausgerichtet, die USA haben bei jeder wichtigen Entscheidung ein Vetorecht.

China ist sich wohl bewusst, dass mit dem Wunsch nach Teilhabe an diesem System die Akzeptanz der US-dominierten Nachkriegsordnung verbunden ist. Die China-Expertin Elizabeth C. Economy, derzeit Beraterin des

US-Handelsministeriums, schätzt Chinas Haltung wie folgt ein: »Während die chinesische Führung seit Langem darauf besteht, dass sie das internationale System unterstützt und es nicht untergraben will, glaubt sie auch, dass ihre Unfähigkeit, sich am Bretton-Woods-System nach dem Zweiten Weltkrieg zu beteiligen, sie benachteiligt hat.«

Eine weitere Institution der internationalen Finanzwelt ist die Swift, der Kommunikationskanal der internationalen Finanzwelt. Die 1973 gegründete Genossenschaft mit Sitz in Brüssel befindet sich im gemeinsamen Besitz von Finanzinstituten und wird von den elf Nationalbanken der G10-Staaten (Belgien, Deutschland, Frankreich, Italien, Japan, Niederlande, Kanada, Schweden, Schweiz, USA, Vereinigtes Königreich) beaufsichtigt. Mehr als 11.000 Banken in über 200 Ländern weltweit sind an das System angeschlossen. Sie verwaltet die Bank Identifier Codes (BIC), die die Identität und Seriosität einer Bank sicherstellen.

Transaktionen werden von den Banken selbst durchgeführt, Swift ist nur für die Validierung der Beteiligten zuständig. Swift versendet täglich rund 42 Millionen solcher Transaktions-Validierungen und stellt somit einen Grundpfeiler des internationalen Zahlungsverkehrs dar. Die Society unterliegt dem EU-Recht, ein Großteil der Transaktionen wird in US-Dollar abgewickelt, die Datenzentren befinden sich im US-Bundesstaat Virginia. Im Zuge westlicher Sanktionen im Ukraine-Krieg wurden russische Banken vom internationalen Zahlungsverkehr via Swift ausgeschlossen. Swift erweist sich so als politisches Instrument des Westens, um Wirtschaftssanktionen durchzusetzen.

Als Teil der Bemühungen, die Verwendung des Renminbi zu internationalisieren, rief Chinas Zentralbank 2012 CIPS ins Leben. Das Cross-Border Interbank Payment System (CIPS) ist ein Zahlungssystem, das Zahlungen in chinesischen Yuan abwickelt und Clearing- und Abrechnungsdienste für seine Teilnehmer für grenzüberschreitenden RMB-Zahlungsverkehr anbietet. Laut P. S. Srinivas vom Ostasieninstitut der Nationaluniversität Singapur stützt sich CIPS beim grenzüberschreitenden Messaging immer noch weitgehend auf Swift. CIPS habe aber das Potenzial, mit einem eigenen Messaging-System zu arbeiten, und so eine alternative Struktur zu Swift zu werden.

China ist weltweit führend, was E-Commerce, digitales Bezahlen und Finanz-

applikationen angeht. Online-Shopping und zahlreiche digitale Kommunikationsdienste sind alltagsbestimmend. Die Bevölkerung ist außerordentlich digitalaffin, mobiler Zahlungsverkehr ist bei 81 Prozent der chinesischen Smartphone-NutzerInnen Standard. Die beiden Alltags-Apps We-Chat-Pay und Alipay der beiden großen Digitalkonzerne Tencent und Alibaba haben Bargeld weitgehend abgelöst. Da liegt es nahe, eine digitale Währung zu entwickeln.

Digitale Währungen – nicht zu verwechseln mit Kryptowährungen – sind elektronische Varianten von Zentralbankwährungen, aber ohne physische Form von Banknoten und Münzen. 2014 begann Chinas Zentralbank, die People's Bank of China (PBOC), mit einer digitalen Version des Renminbi zu experimentieren. Der digitale RMB ist gesetzliches Zahlungsmittel und hat den gleichen Wert wie andere Formen des Renminbi, wie Scheine und Münzen in Yuan. Seit Anfang 2021 begannen erste öffentliche Tests, China ist damit die erste große Volkswirtschaft, die offiziell über eine digitale Währung verfügt.

Die populären Bezahl-Apps von Alibaba und Tencent sind ebenfalls dazu übergegangen, den digitalen Renminbi zu integrieren. Die potenziell über eine Milliarde NutzerInnen könnten einen gewaltigen Popularisierungsschub für Chinas e-CNY nach sich ziehen. Paul Mackel, Global Head of Foreign Exchange Research der Bank HSBC, schätzt die Entwicklung folgendermaßen ein: »Die sinkende Bargeldnutzung und das private Duopol im Mobile Payment sind für die chinesische Zentralbank wichtige Gründe, um die Entwicklung des digitalen Renminbi zu forcieren. Kann er effizient und bequem genutzt werden, könnte das auch der Internationalisierung des Renminbi einen Schub verleihen.«

China will auf lange Sicht nicht nur am weltweiten Finanzmarkt, dessen Spielregeln andere bestimmt haben, teilnehmen, sondern auch stärkeren Einfluss auf dessen Institutionen nehmen, die ebenfalls von anderen dominiert werden.

Der Renminbi ist bereits zur wichtigsten Währung eines Entwicklungslandes im internationalen Zahlungsverkehr geworden. Trotzdem bleibt er im Vergleich zu den Währungen der ehemaligen Kolonialmächte und insbesondere gegenüber dem US-Dollar noch Nischenoption.

Der Ukraine-Krieg stärkt jedoch die Rolle des Renminbi, Russland und China rechnen zunehmend Rohstofflieferungen in dieser Währung ab. Trotz des Nimbus der »blockfreien Währung« bleibt der Erfolg fraglich.

Im Digitalsektor allerdings ist erhebliches Potenzial für eine weltweite Führungsrolle vorhanden. China ist Vorreiter bei der Einführung einer digitalen Währung, die potenzielle Nutzerbasis ist weltweit einmalig, und beim Zusammenspiel von staatlichen Vorgaben und digitalwirtschaftlicher Umsetzung ist China erfahren.

Nach Huawei und Tiktok – zwei technologischen Erfolgsgeschichten außerhalb der Landesgrenzen – könnte als Nächstes der digitale Renminbi zum Exporterfolg aus der Volksrepublik werden. Erst recht in Gegenden, wo der US-Dollar als imperialistisches Zeichen gilt, was so gut wie die gesamten ehemals als Dritte Welt bezeichneten Länder umfasst.

Der Renminbi ist bereits zur wichtigsten Währung im internationalen Zahlungsverkehr geworden.